

«Zwei glückliche Wochen sind zwei gute Wochen»

Eine etwas andere Art von Ferien

Malawi ist ein Naturparadies im Herzen Afrikas – ein mausarmes allerdings. Bernard Challandes, U-21 Fussballcoach der Schweiz, hat dort mit seiner Familie die Sommerferien verbracht. Anstatt aber Elefanten und Krokodile zu suchen, hat Challandes auf einem staubigen Acker in einem Slum zwei Wochen lang mit Waisenkindern Fussball gespielt. Dabei hat er Erstaunliches entdeckt. Ein Bericht von Charlotte Jacquemart (Blantyre).

Die Wunde sieht böse aus: Innocent, 12 Jahre, humpelt über den staubigen Acker. Sein Schienbein hat einen Stein erwischt, obwohl die grossen darunter aus dem Feld entfernt wurden. Blut läuft über seine dicke Hornhaut, versickert im Sand. Seit Jahr und Tag spielt Innocent ohne «Accessoires» wie Schuhe geschweige denn Schienbeinschoner Fussball. Das härtet ab. Das offene Schienbein wird verarztet – es ist weniger schlimm als befürchtet.

Innocent ist nur einer von vielen, der sich von Anouk (46) und Cloé (20) Challandes, Frau und Tochter des Schweizer U-21 Fussballcoaches, in diesen Tagen verarztet lässt. Nicht nur neue, auch alte Wunden lassen die Kinder pflegen. Viele davon sind vereitert. Doch nicht immer geht es den Kindern um die Blessuren: Die Waisen aus dem Slum Chemusa in der malawischen Stadt Blantyre suchen nicht nur Merfen und Gaze, sondern auch Zuneigung. Für viele ist es das erste Mal, dass sich jemand um sie individuell kümmert. In Malawi sind 30 Prozent der Kinder Waisen. Als Waise gilt, wer die Mutter verloren hat. Der Grund für die vielen «Orphans» ist Aids. Kinder mit Geschwistern auf dem Rücken, fast gleich gross wie sie selbst, gehören genauso zum Leben in der Township wie Dreck, Schweiß und Hunger.

200 Waisenkinder zwischen 10 und 16 Jahren. Der U-21 Trainer hat mit seiner Zusage keinen Moment gezögert. «Ich habe das Glück, mit meiner Passion Geld zu verdienen. Mit meinem Einsatz hier kann ich mich ein wenig revanchieren.» Gleichzeitig blickt er selbstkritisch auf die Schweiz. «Wir Fussballer sind enorm verwöhnt. Es tut gut, zu erleben, dass es Orte gibt ohne Bälle, Tore, Schuhe.» Oder Wasser, um Wunden auszuwaschen, ergänzt seine Frau beiläufig.

Das – vermeintlich – bescheidene Ziel des Projektes umreist der Initiator Martin Schaer (44). Der Berner Jurist und Lehrer kennt Malawi wie seine Hosentasche. Mehrere Schulhäuser hat er bereits gebaut. «Sport gibt Selbstvertrauen. Das gemeinsame Spiel lehrt die Kinder, dass sie sich aus eigener Kraft organisieren können». Die finanziellen Mittel treibt Schaer selbst auf. Die Unabhängigkeit hat ihren Preis: Noch klafft im 30000 Franken-Budget ein Loch. Unterstützung zugesagt hat die Schweizer Mobilbar. Durch den regelmässigen Trainingsbetrieb hofft Schaer, dass die Slum-Kinder ein Gefühl für eine fixe Tagesstruktur entwickeln. «Stur» ist denn auch der Tagesplan: Vor- und nachmittags je ein Training in Altersgruppen, «zmitag» in der Gruppe aus einem Topf. Das Menü variiert kaum: «Nsima» – eine Art Maisbrei –, Kohl und Bohnen.

Die Einheimischen vertrauen Schaer, weil er immer wieder zurückkehrt. «Man of vision» sagen sie ihm nach und grüssen den «Musungu» mit «you are my friend». Die Township Chemusa hat der Berner für sein Fussballcamp ausgewählt, weil der Stadtteil der einzige Slum in Blantyre ist, in dem sich ein einigermaßen ebenes Fussballfeld befindet: Das Feld ist eine staubige Senke, 90 mal 45 Meter, am Rande der Township.

Die Bewohner der Township haben sich seit langem auf die Schweizer gefreut. Keine TV- oder Radiostation hat das Event im Vorfeld verpasst. Entsprechend überwältigend ist der Empfang, mit Tanz und Gesang: «Musungu, Musungu» rufen die Kinder den Weissen zu, und drängen sich um sie. Neben der «Attraktion» Challandes & Co. und den 80 Fussbällen lockt ein weiterer Name die Kinder aus ihren ärmlichen Backstein-Hütten hervor: Der Lokalmatador Trevor (17). Er ist Teammanager der U-17 von Malawi und spielt in der obersten Liga des Landes. Trevor amtet zusammen mit Jugendlichen aus dem Slum als Assistent und Übersetzer.

Auf dem Fussballplatz kämpfen die Schweizer nicht nur mit Hitze und Staub, sondern vor allem mit der Logistik des Unterfangens. Der Ansturm der Kinder reisst nicht ab. Der U-21 Coach und seine Crew beginnen morgens mit 80 Spielern, und hören abends mit 160 auf. Trotzdem findet Challandes das Ganze «extraordinaire». Ein Teil seiner Assistenten kämpft zu Beginn auch mit sich selbst. Der Wirtschaftsstudent Christian Schober (23): «Erst auf dem staubigen Acker, umringt von dutzenden dunklen Kinderäugen, die mich an-

starrten, habe ich realisiert, worauf ich mich eingelassen habe.» Und der Logistiker Christian Wäny (23) meint ehrlich: «Meine Verkrampfung nach dem ersten Slumbesuch hat sich erst nach einigen Tagen gelöst». Gewöhnungsbedürftig ist der Schweißgeruch, der einen überall hinbegleitet.

Auch der U-21 Coach redet von «Herausforderung». Von aussen sieht man ihm keine Anspannung an. Er verfolgt die Kinder in seiner Gruppe aufmerksam, spürt sie an, korrigiert. Sie hängen ihm an den Lippen, obwohl sie kein Wort verstehen. Der Nationalcoach lässt sich selbst durch überfallartig vorbeiziehende Bienschwärme nicht aus der Ruhe bringen. Zieht eine schwarze Wolke am Himmel auf, werfen sich die Kinder sofort auf den Boden. Challandes kopiert sie – und ertotet schallendes Gelächter: Es amüsiert die Kinder, dass der hohe Besuch mitten unter ihnen im Staub liegt. Gelacht wird auch sonst viel. Die «Musungu» mit ihren Bällen und farbigen Fussballshirts sind für die Kinder inmitten der Armut ein Hort der Lebensfreude. Der Unterschied zu Schweizer Kindern könnte grösser nicht sein, meinen die Trainer. Psychologiestudent Oli Portmann (23): «Wir haben alles, sie haben nichts. Trotzdem akzeptieren sie ohne Widerrede, dass wir ihnen über Nacht keine Bälle überlassen.» In der Schweiz, vergleicht Christian Schober, hätte er für sein Team 20 Bälle. «Alle streiten sich um den besten, und machen einen Lätsch, wenn sie den nicht kriegen.»

Andrew (14) und Hamilton (15) sind aus anderen Gründen auf dem Platz. «Das ist der Beginn unserer Profikarriere», sind sie überzeugt. Es sei das erste Mal in ihrem Leben, dass jemand für sie etwas organisieren, fügen sie an. Schon frühmorgens pilgern sie aufs Feld, und warten geduldig auf die Schweizer, die ausserhalb der Township ein billiges Hotel belegen. Andrew und Hamilton sind sicher, dass der Faden nach

der Abreise der Schweizer nicht reissen wird. «Wenn wir einige Bälle und T-Shirts behalten dürfen», ergänzt Hamilton scheu. Bälle sind bis hinauf in die oberste Landesliga Mangelware. Trevor und sein Super League Team verfügen über gerade drei Bälle.

Denn Bälle sind unerschwinglich. Ein gutes rundes Leder kostet schnell 50 Franken. Auf den Teeplantagen liegen die Löhne bei 55 Rappen am Tag. Doch Not macht erfinderisch. Die Kinder formen aus Papier und Plastiksäcken über dem Feuer handballgrosse Kugeln, in die sie Styropor füllen. Nur Schuhe lassen sich aus dem besten Abfall keine basteln. Praktisch alle spielen barfuss. Selten teilen sich zwei Kinder ein Paar Schuhe. Das Barfussspiel auf dem steinigem Sandplatz macht sich bezahlt. «Schweizer Altersgenossen könnten mit der Ballbehandlung der Malawier nicht mithalten», lobt Challandes. «Viele hier sind technisch unheimlich gut.» Am meisten begeistert Challandes die unbändige Lust der Kinder, spielen zu dürfen – und ihre Disziplin. «Sie kennen die Fussballregeln genau, akzeptieren sie ohne Widerrede.»

Das Treiben auf dem Platz lässt nicht nur die Seelen der Teilnehmer baumeln, sondern trägt auch Früchte: Die Kinder lernen, dass sie in komplexen Übungen wieder an die Reihe kommen, dass sie das Material am Abend zwar abgeben müssen, am nächsten Morgen aber wieder erhalten. Und: Sie wachen selbst mit Argusaugen darüber, dass niemand einen Ball entwendet. Denn sie wissen: Ohne Bälle kein Training. Mit der Kritik, das Projekt sei eine kurzlebige Veranstaltung, kann Bernard Challandes denn auch nichts anfangen. «Natürlich verändern wir Afrika damit nicht. Aber wir haben schon gewonnen, wenn die Kinder einen Traum leben, den sie haben. Zwei glückliche Wochen sind zwei gute Wochen.»

Charlotte Jacquemart ist Journalistin bei der NZZ am Sonntag.

Malawi, «the warm heart of Africa», ist mausarm. Potenzial hätte der Tourismus.

Malawi, drei mal so gross wie die Schweiz, ist mit einem pro Kopf Einkommen von 170 Dollar eines der ärmsten Länder Afrikas, und damit gleichzeitig unter den zehn ärmsten Nationen der Welt. Der internationale Währungsfond bestreitet 40 Prozent des Landesbudgets. 90 Prozent der 13 Millionen leben von der Landwirtschaft, die ineffizient ist. Produziert werden vor allem Tabak, Mais, Tee und Kaffee.

Die Malawier sind abhängig von einem einzigen Grundnahrungsmittel, dem Mais. Die diesjährige Ernte war besonders schlecht. Es fehlen 300000 Tonnen Mais. Spätestens im Herbst werden die Menschen hungern. Abgesehen von der Nahrungssituation ist Aids/HIV die grösste Herausforderung. Zwischen 30 und 40 Prozent der Bevölkerung ist Träger des Virus. Die Lebenserwartung bei Geburt ist gemäss Unicef in den letzten 30 Jahren von 40 auf 38 gesunken.

Das Los der Menschen hat sich in den letzten zehn Jahren, seit das Land formal eine Demokratie geworden ist, nicht verbessert. Im Gegenteil: Pa-

rallel zur Demokratie wurde auch die Wirtschaft liberalisiert. Das hat dazu geführt, dass die Preise stark gestiegen sind, die Währung deutlich an Wert verloren hat. Die Löhne jedoch stagnieren auf tiefem Niveau. Im Durchschnitt verdienen die Menschen täglich zwischen 40 und 70 Kwacha (40 bis 70 Rappen). 42 Prozent müssen mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen. Die Malawier glauben, dass die Demokratie mitschuldig daran ist, dass es dem Land heute schlechter geht als vor zehn Jahren.

Staub, Dreck und Elend in vielen Städten täuschen allerdings darüber hinweg, wie grün Malawi ist. Wasser ist ausserhalb der Slums genügend vorhanden. Malawi wäre denn auch ein Tourismusparadies, wenn es stärker entwickelt würde: Es locken nicht nur herzliche Menschen und paradisische Strände am Lake Malawi, sondern auch verschiedenste Nationalparks und Naturreservate mit den entsprechenden Wildpopulationen und Vögeln.

8

Zwei Wochen Fussball für die künftigen Superstars von Blantyre (Malawi): Der U-21-Nationaltrainer der Schweiz, Bernard Challandes, verbringt etwas andere Ferien. (Bild: Charlotte Jacquemart)



Dieses Umfeld hat sich der U-21 Coach Bernard Challandes als Ferienort für den Sommer 2005 ausgesucht. Es seien sicher ungewöhnliche Ferien, gibt Ehefrau Anouk zu, «doch das Projekt fasziniert uns». Die Faszination ist gegenseitig: Die Jüngsten der Township, schwatzend und lachend, umklammern die Beine der «Musungu» – der weissen Frau. Die Familie Challandes – mit von Partie sind auch Mehdi (17) und Jules (12) – ist nicht alleine in Malawi. Mit dabei sind vier junge Schweizer Fussballer. Um das runde Leder dreht sich denn auch das Projekt: Unter der Führung Challandes' trainieren die Schweizer während zweier Wochen 150 bis